



Bild: Matthias Beiderbeck

WEIHNACHTS-REPORTAGE

Im Wandel der Jahrhunderte

Es war einmal: Ausgefeilte Oberflächentechnik mit Öl, Milch und Ei als Bindemittel

Aus unserer modernen, industriell geprägten Welt ist es ein spannender Blick zurück, mit welchem großen Erfahrungsschatz und handwerklichen Aufwand in den vergangenen Jahrhunderten Oberflächentechnik betrieben wurde.

Ein Passant, der an der Marktkirche, ziemlich zentral in Clausthal-Zellerfeld auf einem in hellem Grau gepflasterten Platz gelegen, vorbei schlendert, sieht eine blauschimmernde Kirche mit zwei eleganten Türmen und einem mattglänzenden Bleidach. Wie sehr sich die mit 57 Metern größte Holzkirche in Deutschland über die Jahrhunderte seit ihrer Fertigstellung im Jahre 1642 verändert hat und dass sie erst 2013 zurück zu ihrer originalen Farbgebung fand, wissen

nur Eingeweihte. Offiziell heißt das Kulturdenkmal ‚Kirche zum Heiligen Geist‘. Sie ist dem norddeutschen Barock zuzuordnen und wurde nach fast 20 Jahren Sanierungsarbeiten pünktlich zum 380. Geburtstag zu Pfingsten 2022 wieder eingeweiht. Die Tatsache, dass ein so großer und komplexer Holzbau so viele Jahrhunderte überdauern konnte, ist bemerkenswert. Die Bürger von Clausthal-Zellerfeld begannen mit dem Bau 1636 – mitten in den Wirren,

Seit 2013 erstrahlt die Marktkirche zum Heiligen Geist in Clausthal-Zellerfeld wieder in ihrer ursprünglichen edlen blauen Farbfassung.

Grausamkeiten und wirtschaftlichen Nöten des Dreißigjährigen Krieges. Sechs Jahre dauerte die Fertigstellung und erst weitere sechs Jahre später endete der Krieg. Angesichts dessen erscheint der Kraftakt des Baus dieser Kirche auch als ein Zeichen für den Glauben der Bewohner an eine friedlichere Zukunft. Die Erbauer hätten heute allen Grund zur Freude, denn die Kirche überdauerte nicht nur alle Gefahren der letzten Jahre des Dreißigjährigen Krieges, sondern auch noch die nächsten fünf Jahrhunderte. Nun, nach der aufwändigen Sanierung sind die Voraussetzungen bestens, dass sie auch noch viele weitere Jahrhunderte übersteht.

Erstaunlich langlebig

Die Kirche bietet mit ihrem offenen, weitgehend freitragenden Kirchenschiff nicht nur ein tolles Raumgefühl, sie ist auch baustatisch anspruchsvoll. Mit ein Grund für die Widerstandsfähigkeit des Bauwerks dürfte die über viele Jahrhunderte sehr werkstoffgerechte Oberflächenbehandlung gewesen sein. Die Fassade wurde nach der Fertigstellung zunächst nur mit einem Wetterschutz

aus Leinölfirnis versehen – um dem Holz die Möglichkeit zu geben, zu trocknen. Erst 1655 erfolgte der erste Farbanstrich.

„Sie war in einem kräftigen Blau mit weiß abgesetzten Fenstern und Profilen gestrichen“, schreibt Restaurierungsleiter Bernd Gisevius auf den Internetseiten des Fördervereins für den Erhalt der Clausthaler Holzkirche. Neben Untersuchungen des Holzes belegen auch Baurechnungen diese Farbfassung. So erscheint das Wort ‚Blau‘ in der Kirchenrechnung von 1696 auf Seite 54, hier wird eine Lieferung von gut fünf Zentnern Kreide, zwei Zentnern Leinöl und 1,1 Zentnern Bleiweiß sowie einem Zentner ‚Blaue Bercke‘ aufgeführt. Letzteres steht dabei für Azurit, ein intensiv blaues Mineral, das auch Bergblau genannt wurde.

Schon die alten Ägypter verwendeten dieses Mineral vor mehr als 4.500 Jahren als Pigment für Lidschatten und Wandmalereien. Die Verwendung dieses Minerals war geographisch naheliegend, denn der Harz war eine der Hauptfundstätten dieses Kupfererzes in Deutschland. Preislich waren die aus Azurit gewonnenen Farbpigmente mit ihrer intensiven, tiefblauen Farbe ein Luxusgut, sie gehörten zu den teuersten Pigmenten, die man kaufen konnte. Zudem erforderte Verarbeitung Knowhow und der gelungene Anstrich einer ganzen Kirche verdeutlicht die Materialbeherrschung jener Zeit. Heute kostet ein Kilogramm Azurit-Pigment etwa 3.000 Euro und die 50 Kilogramm ‚blaue Bercke‘ vom ersten Anstrich würden heutzutage mit etwa 150.000 Euro zu Buche schlagen.

In den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts wechselte die Kirche ihre Farbe in hellgrün. Ein Erklärungsansatz ist, dass unvorhergesehene Reparaturmaßnahmen Kosteneinsparungen beim Pigment notwendig gemacht hatten. Denkbar wäre allerdings auch, dass die Kirche von alleine die Farbe gewechselt hat, denn Azurit in Öl neigt stark



Bild: AdobeStock/RHJ

Azurit als Farbpigment, auch ‚blaue Bercke‘ genannt, gehörte zu den teuersten Farbpigmenten, die man im 17. Jahrhundert verwenden konnte. Es wurde unter anderem im Harz abgebaut.



Bild: Daniel Ziejske; onp-Schwieger Architekten und Ingenieure

Das weitgehend freitragende Mittelschiff der Kirche bietet ein großzügiges Raumgefühl. Die Sanierung des Innenraumes waren aufwändig – erst 2022 wurde die Kirche wieder eingeweiht.

zum Vergrünen. Ende des 18. Jahrhunderts wurde gar berichtet, dass die Kirche außen mit Schiefer beschlagen sei. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts verkleideten die Clausthaler ihre Kirche wieder mit Holz und strichen sie in einem dunklen Grau. In späteren Jahren wechselten immer mal wieder die Farben, auch Ockergelb war dabei.

1963 erfolgte dann im Rahmen von Renovierungsarbeiten eine Kälteisolierung der Kirche mit Span- und Holzwoolplatten – eine schwerwiegende Bausünde, wie sich zeigen sollte. Die daraus folgenden erheblichen Temperatur- und Feuchtigkeitsschwankungen im Innenraum führten über

die Jahre zu erheblichen Schäden an der Holzstruktur, aber auch an den Kunstwerken im Innenbereich und 2001 musste zum Erhalt der Kirche eine große Sanierung in Angriff genommen werden. Erst seit Ende 2013 strahlt die Kirche nun wieder in einem edlen Blau, allerdings mit Kobaltblau als Pigment.

Farbe als Statussymbol

Damals ordnete man Pigmente gerne namentlich den Städten zu, wo diese gefunden oder hergestellt wurden. So gab es Nürnberger Rot, Amberger Gelb, böhmisch Grün, preußisch Blau oder Neapel Gelb. Die Pigmente waren in der Regel umso teurer, je leuchtender sie waren. Interessant ist, dass es auch schon in der neu frühen Neuzeit im 16. Jahrhundert von Farbhändlern berichtet wird – einen Eimer mit Farbe konnte man dort allerdings nicht kaufen. Die bei angemischten Farben entstehenden großen Volumina auf Ochsenkarren und unbefestigten Waldwegen über weitere Strecken zu transportieren, wäre logistisch und kostenmäßig nicht zu leisten gewesen. Noch dazu wäre die Haltbarkeit während einer längeren Transportzeit ein Problem gewesen, weil als Bindemittel sehr natürliche und biologisch angreifbare Substanzen zum Einsatz kamen – von Leinöl